

Pfarrerin Dr. h.c. Annette Kurschus, Präses a.D.

11. Sonntag nach Trinitatis, 31. August 2025, 10 Uhr

Predigt zu 1. Mose 28, 10-19a

I.

Für einen kleinen Moment, liebe Gemeinde, nehme ich Sie mit auf den Prinzipalmarkt nach Münster in Westfalen. Auf diesem belebten Platz mitten in der Stadt wird es heute Morgen so sein wie seit einigen Monaten schon: Manche schlendern vorbei, ohne einen Blick nach oben zu werfen. Andere schauen fasziniert in die Höhe und zücken ihre Smartphones, um das ungewöhnliche Bild festzuhalten, es sogleich weiterzuschicken an Freunde und Bekannte. Manche sind eigens hergekommen mit teuren Kameras, bauen Stative auf und fangen das Motiv nach allen Regeln der Kunst ein: eine illuminierte Leiter am langgestreckten Dach der Kirchturmspitze; über die Turmspitze hinaus ragt sie in den blauen oder grauen oder nachtschwarzen Himmel, wirft ihren Schein nach oben in die Wolken und nach unten, auf die breite Fußgängerzone und die umliegenden Häuser der Stadt. Zum zweiten Mal schon ist dieses besondere Kunstwerk als Leihgabe an der St. Lamberti-Kirche angebracht. Eine österreichische Künstlerin hat es während der Corona-Pandemie geschaffen. Als Symbol der Hoffnung in einer Zeit, die uns in unserem Lebensgefühl so grundlegend verunsichert hat wie kaum eine Zeit je zuvor.

Ursprünglich hing die Leiter im Stephansdom in Wien, schon dort war sie eine Attraktion, aufgesucht von Touristenströmen. An der Lambertikirche in Münster stiehlt sie jetzt den berühmten Wiedertäufer-Käfigen die Show. Auch die Käfige prangen weiterhin gut sichtbar an der Südseite des Turms – eine Erinnerung an düstere Zeiten der Kirchengeschichte.

Darüber nun die Leiter – wie ein heller, verheißungsvoller Fingerzeig.

Was mögen die Menschen mit dieser Leiter verbinden, die leuchtend in den Himmel weist? Ob sie nun zufällig daran vorbeikommen oder sich gezielt dorthin aufmachen: Was fasziniert sie an dem Kunstwerk? Ob es eine verborgene Sehnsucht weckt nach dem, was uns hinausbringt über unsere eigene Begrenztheit? Uns hinausführt aus dem quälenden Kreisen um uns selbst, aus dem enggesteckten Korsett unserer menschlichen Möglichkeiten, über den beschränkten Horizont unseres eigenen Wissens und Könnens hinweg? Ob diese Leiter in den Himmel bei manchen die Ahnung weckt, es gäbe da eine Dimension, in der unser Leben aufgehoben ist im doppelten Sinne dieses Wortes?

Ob hier der tiefe Wunsch seinen Ausdruck findet, irgendwo da oben über den Wolken könnte es eine Lösung geben für all die notvolle Verirrung auf der Erde? Eine Wegweisung zum Frieden wo möglich? Verlässlichen Halt in der Furcht, die in so vielen Facetten so viele beutelt? Wirksame Mahnung zu Barmherzigkeit und Anstand und Respekt vor dem Leben – zu bitter nötiger Demut auch?

Manche, die sich auf dem Prinzipalmarkt in Münster staunend nach oben wenden, mögen die Geschichte aus der hebräischen Bibel kennen. Diese wundersame Geschichte, die von einer Himmelsleiter erzählt.

II.

Da ist ein Mensch auf der Flucht.

Jakob heißt er, „Fersenschleicher“, wenn wir´s – einer bestimmten etymologischen Spur folgend – ganz wörtlich übersetzen. Das lohnt sich, denn in der Sprache der hebräischen Bibel sind Namen mehr als Schall und Rauch. „Fersenschleicher“: der Name verrät viel über den Menschen, der ihn trägt. Schon bei seiner Geburt war Jakob nur einer von zweien; musste sich die Freude der Eltern teilen mit Esau, dem Zwillingsbruder. Der hatte als erster das Licht der Welt erblickt. „... *die Kinder stießen sich miteinander in ihrem Leib*“: So wurde bereits von der Schwangerschaft der Mutter Rebekka erzählt (Genesis 25,22). Eine Ferse Esaus hielt Jakob bei der Geburt umschlungen, so, als wolle er den Bruder schon da festhalten; so, als gälte es schon hier, beim Verlassen des Mutterleibes, darum zu kämpfen, nicht immer nur der Zweite zu sein, nicht immer ein wenig später, nicht immer zurückgesetzt und benachteiligt (Genesis 25,26).

Solch eine Geburt, solch ein Name können zum Lebensthema werden, zu einem cantus firmus, der die Melodie des Lebenswegs ständig begleitet insgeheim die Tonart vorgibt. Die Tonart heißt: Ich bin im Hintertreffen, ich muss festhalten, ich muss kämpfen, damit ich zum Zuge komme und nicht leer ausgehe.

Jakob, der „Fersenschleicher“, ist auf der Flucht. Er hat es nicht mehr ausgehalten als Zweiter, war des Festhaltens und Kämpfens müde.

Wollte auch mal der Erste sein und hat den Bruder überlistet.

Den Vater auch. Der Fersenschleicher hat sich den Erstgeburtssegen erschlichen, das Kostbarste, was der Vater zu geben hat. Die Mutter hat ihm dabei geholfen, weil Jakob ihr näher ist als ihr anderer Sohn. Auf einmal ist da nur noch Misstrauen, auf einmal herrscht Angst voreinander – in der engsten Familie. Erstaunlich, wie nüchtern die Bibel davon erzählt. Nichts Garstiges wird beschönigt, nichts Peinliches verschwiegen, nichts Abgründiges bewertet – erst recht niemand verurteilt.

Familiengeschichten sind manchmal so. So wenig heil und vorbildlich. Gezeichnet von persönlichen Sehnsüchten, von geheimen Wünschen; gesteuert vom Buhlen um Anerkennung, von der Eigenwilligkeit verletzlicher und verletzter, liebesbedürftiger Herzen. Genährt von der Angst, zu kurz zu kommen. Getrieben von der Lust an Macht und Einfluss. Aus den Familien wandern solche Geschichten ein in ganze Generationen, Völker und Nationen. Nicht nur Gene werden vererbt, nicht nur Vorlieben und Veranlagungen, nicht nur Charakterstärken und -schwächen werden weitergegeben – auch Hass und Feindschaft vererben sich leider. Dabei vermehren sie sich, nehmen zu an grausamer Unerbittlichkeit und unversöhnlicher Härte.

III.

Jakob zog aus von Beerscheba und machte sich auf den Weg nach Haran und kam an eine Stätte, da blieb er über Nacht, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen Stein von der Stätte und legte ihn zu seinen Häupten und legte sich an der Stätte schlafen.

Viele von uns haben das während der sommerlichen Ferienwochen eben erst erlebt – oder es steht noch bevor: Sich auf den Weg machen. Ferien, Urlaub – eine Weile Abstand und Pause. Solche Unterbrechungen des Alltags haben immer auch mit Flucht zu tun.

Mit erschöpfter Flucht manchmal aus atemloser Betriebsamkeit, aus dem immer gleichen Trott, aus täglichen Pflichten und Zwängen, aus mancher Überforderung.

Mit lebensnotwendiger Flucht; von Gott für den Menschen bereits in der Schöpfung vorgesehen zur Unterbrechung des Beständigen, zum Schöpfen neuer Kraft.

Mit heilsamer Flucht – um dem auf die Spur zu kommen, was im Alltag oft zugedeckt und verborgen bleibt.

Die biblische Erzählung bezeichnet die Stätte nicht näher, wo Jakob unterwegs innehält und übernachtet. Sie bindet uns weder an einen besonderen geographischen Ort noch an eine besonders heilige Stelle.

Überall könnte es sein. Auch hier in Berlin – oder in Bielefeld.

Auffällig ist allerdings: Die Stätte hat im hebräischen Text ausdrücklich den bestimmten Artikel bei sich. Und das ist keine Kleinigkeit.

Ausgerechnet da, wo gar nichts mehr zu erwarten ist; ausgerechnet da, wo einfach nur der Tag zu Ende geht und die Kraft der Füße schwindet: Da ist der Ort. Hoch hinaus hat Jakob gewollt. Höher jedenfalls als der Bruder, das war ihm wichtig. Und dabei ist er tief gesunken. Tief hinein in Streit und Schuld, tief hinein in Betrug und Leid. Just da – oder dürfen wir sagen: nur da? – ist der Ort. Gottes Ort. Die Stätte, an der sich Gott und der Himmel dem Menschen öffnen. Und umgekehrt: Just da ist der Ort, wo der Mensch, der hoch hinauswill, sich seinerseits öffnen kann für den heruntergekommenen Gott.

IV.

Und ihm träumte, und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührte mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen dran auf und nieder. Und der HERR stand oben darauf und sprach: Ich bin der HERR, der Gott deines Vaters Abraham, und Isaaks Gott.

Die Himmelsleiter kommt ins Spiel. Und mit ihr habe ich wieder die Menschen vor Augen, die vermutlich auch heute in Münster auf dem Prinzipalmarkt gebannt auf das Kunstwerk an der Kirchturmspitze von St. Lamberti schauen. Die ihre geheimen Sehnsüchte verbinden mit dieser illuminierten Treppe, die über die Kirchturmspitze hinaus in die Wolken führt, von der Erde schnurstracks in den Himmel hinein, vom Menschen direkt zu Gott.

Direkten Zugang zu Gott: Gott fragen, Gott zur Rede stellen, Gottes konkreten Rat hören, Gottes Weg mit der Welt erkennen und verstehen, Gott wenigstens auf dieser Trittleiter ein Stückchen näherkommen – Hand aufs Herz: Wer sehnte sich nicht danach?

Dann allerdings, liebe Gemeinde, bleibt zu fragen: Was unterscheidet dieses faszinierende Vehikel eigentlich von dem gigantischen Turm, dieser steinernen Treppe in schwindelnde Höhen, die sie damals in Babel gebaut haben, um zu sein wie Gott? Worin ist diese Himmelsleiter nach oben – ob in Jakobs Traum oder auf der Lambertikirche in Münster – eigentlich anders als die Stufentürme, die Israels Nachbarn im Zweistromland errichteten, um ihrer Götter habhaft zu werden?

Der Unterschied ist tatsächlich leicht zu übersehen. Und doch gewaltig.

Es braucht einen genauen Blick.

Die Engel Gottes steigen auf und nieder, lesen wir. In dieser Reihenfolge. *Auf und nieder*, hinauf und herab. Die göttlichen Boten bewegen sich von unten nach oben. Das ist erstaunlich: Sie kommen nicht von oben herab, wie zu erwarten wäre, sie sind bereits unten bei Jakob, auf der Erde, buchstäblich am Boden. Streng genommen ist die Himmelsleiter also eine Erdenleiter. Ganz offensichtlich will sie nicht dazu verhelfen, dass der Mensch irgendwie nach oben kommt. Sondern genau andersherum: Sie zeugt davon, wie Gott längst herabgestiegen ist – und wie seine irdischen Boten immer schon bei uns sind, ganz unten, an unserer Seite.

Eine anrührende Deutung findet sich in einem mittelalterlichen jüdischen Kommentar – und dann wieder bei dem jüdisch-deutschen Exegeten Benno Jacob. Der war bis 1935 Rabbiner in Dortmund. Benno Jacob erkennt in dem Auf und Ab der Boten Gottes eine Art himmlische Wachablösung: *„Die aufsteigenden Engel“*, so schreibt er, *„sind die Engel der Heimat, die niedersteigenden die der Fremde. An der Grenze werden sie sich ablösen; denn jedes Land braucht andere Engel.“*

Ob es das gibt – Engel der Heimat und Engel der Fremde?

Und ob es die gibt – nicht nur für das erste Gottesvolk Israel, sondern auch für uns, die wir in Christus dazugekommen sind zum Volk Gottes? Besondere Engel für uns als Kirche, die wir vielerorts fremdeln mit der Gegenwart und mit uns selbst? Wie geheimnisvoll wäre das - und wie beunruhigend: wenn dem Gehen und Schwinden, das wir überall wahrnehmen, auch ein Gehen und Schwinden der Gottesboten entspräche. Gottesboten, die ihre Zeit hatten – ebenso wie Menschen, Frömmigkeitsformen und Weisen des Kircheseins ihre Zeit haben.

Wie tröstlich wäre das zugleich: wenn gerade jetzt, während wir noch das Gehen und Schwinden beklagen, neue Engel herabstiegen. Neue Boten Gottes für neue Zeiten, für neue Gedanken und neue Wege.

V.

Gott spricht im Traum zu Jakob:

... das Land, darauf du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Und dein Geschlecht soll werden wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen Westen und Osten, Norden und Süden, und durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe. Als nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte, und ich wusste es nicht! Und er fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.

Auf der Höhe des Streits – in der Situation erbitterter Trennung, in der es keinen Weg mehr zum Bruder zu geben scheint – hört Jakob die wunderbare Verheißung Gottes: Er wird umschlossen sein von einer Wirklichkeit, die göltiger ist als die gegenwärtige Situation; getragen von einer Wahrheit, die größer und tiefer ist als seine eigenen Möglichkeiten. Er wird hineingenommen sein in Gottes bergende Treue.

Der Traum, den er geträumt hat, entführt ihn nicht aus der Wirklichkeit, im Gegenteil: Er stellt ihn mitten hinein ins Leben. Jakob, der Fersenschleicher, der immer Zweite, der eifersüchtige Zwilling, der sich mit Hinterlist erschlichen hat, was ihm nicht zustand; dieser Mensch auf der Flucht vor seiner Familie, vor seiner eigenen Schuld; auf der Flucht vor sich selbst und vor Gott - dieser Mensch mit all seinen Abgründen und Widersprüchen hat Gottes Nähe zu spüren bekommen. Die göttlichen Worte, die er von den Großeltern kannte und von den Eltern – die Worte der Verheißung und des Schutzes und der großen Zukunft – die hat Gott nun ihm zugesagt. Wenn er mit etwas nicht gerechnet hätte, dann damit.

Und: Jakob erschrickt. Es geht ihm durch Mark und Bein. Er kann nicht fassen, was er da über Nacht entdeckt hat. Kann nicht glauben, dass er selbst entdeckt wurde – von Gott. Gesucht und gefunden. Nicht als Angeklagter, sondern als Freigesprochener, als Geliebter, als Mensch mit Verheißung, als Mensch mit Zukunft. Als einer, mit dem Gott ist.

Wie schauerlich ist dieser Ort!, so klingt wörtlich, was er beim Erwachen ausruft. Kein Jubel, kein Gesang, kein Gebet, kein frommer Dank. Jakob erschrickt. Er fürchtet sich. *Wie schauerlich ist dieser Ort!*

Dieser Ort, wo Gott ganz nah war, ohne dass ich es ahnte. Dieser Zeitpunkt in meinem Leben, zu dem Gott an meiner Seite war, ohne dass ich es merkte. *Wie schauerlich!*, ruft Jakob.

Und ich höre einen meiner theologischen Lehrer in den Hörsaal tönen: „Dies, meine Damen und Herren, ist einer der größten Texte der hebräischen Bibel! Wenn Sie jemandem erklären wollen, was Gnade ist, dann machen Sie keine klugen Worte, dann erzählen Sie! Erzählen Sie zum Beispiel diese ungeheuerliche Geschichte. Da stellt Gott von sich aus eine völlig zerstörte Beziehung zu einem Menschen wieder her.“ Da sucht Gott einen, der sich gar nicht finden lassen will. Und Gott entdeckt ihn. Er tappt ihn nicht, stellt ihn nicht bloß, zerrt nichts an Licht, macht keine Vorhaltungen – nein: Gott entdeckt ihn, nimmt weg, was trennt und entzweit, legt neue Zukunft frei. Es ist eine Art heiliger Schrecken, der Jakob überkommt.

VI.

Und Jakob stand früh am Morgen auf und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Steinmal und goss Öl oben darauf und nannte die Stätte Bethel – das heißt: Haus Gottes.

Die Leiter, liebe Gemeinde; diese Himmelsleiter, die Jakob im Traum gesehen hat und die doch eigentlich eine Erdenleiter ist: Die muss und will Jakob nicht nachbauen. Aber diese Leiter vom Himmel zur Erde begleitet ihn von nun an: Sie steht für eine Wirklichkeit, die mit ihm geht. Für eine Verbindung, die bleibt.

Nur den Stein, den er sich zum Schlafen unter den Kopf gelegt hatte - den richtet er auf. Wie einen Fingerzeig; eine vorsichtige Markierung, die eine überwältigende Erinnerung festhält: Die Erinnerung, dass Gott da ist und versprochen hat, mitzugehen.

Das Kunstwerk auf der Lambertikirche in Münster; diese illuminierte Leiter, die über die Turmspitze hinaus in den Himmel weist: Ich wünschte, die Menschen erkannten einen Fingerzeig darin. Ein leuchtendes Zeichen, das hinzeigt auf eine Wirklichkeit, die wahrer ist als alles, was rund um die Uhr an unsrer Hoffnung nagt.

Wer weiß? Womöglich gibt es hier und da ein heiliges Erschrecken bei denen, die da auf dem Prinzipalmarkt staunend in die Höhe blicken.

Womöglich ist da ein heiliges Erschrecken auch bei Ihnen und bei mir:

„Fürwahr, Gott ist ganz in meiner Nähe – und ich wusste es nicht!“

In solchem Erschrecken liegen das größte Glück und der reichste Segen.

In solchem Erschrecken steckt der stärkste Antrieb, unbeirrt zu hoffen und mutig zu handeln. Was bräuchten wir, was bräuchte die Welt nötiger als dies?

Amen.